

Zur Landeskunde des Donaudurchbruches der Porta Hungarica und ihrer Umgebung.

Bericht über die Exkursion der k. k. Geographischen Gesellschaft in die Umgebung von Theben und nach Preßburg (Pozsony) am 21. Juni 1914.

(Mit 3 Abbildungen im Texte und 1 Tafel.)

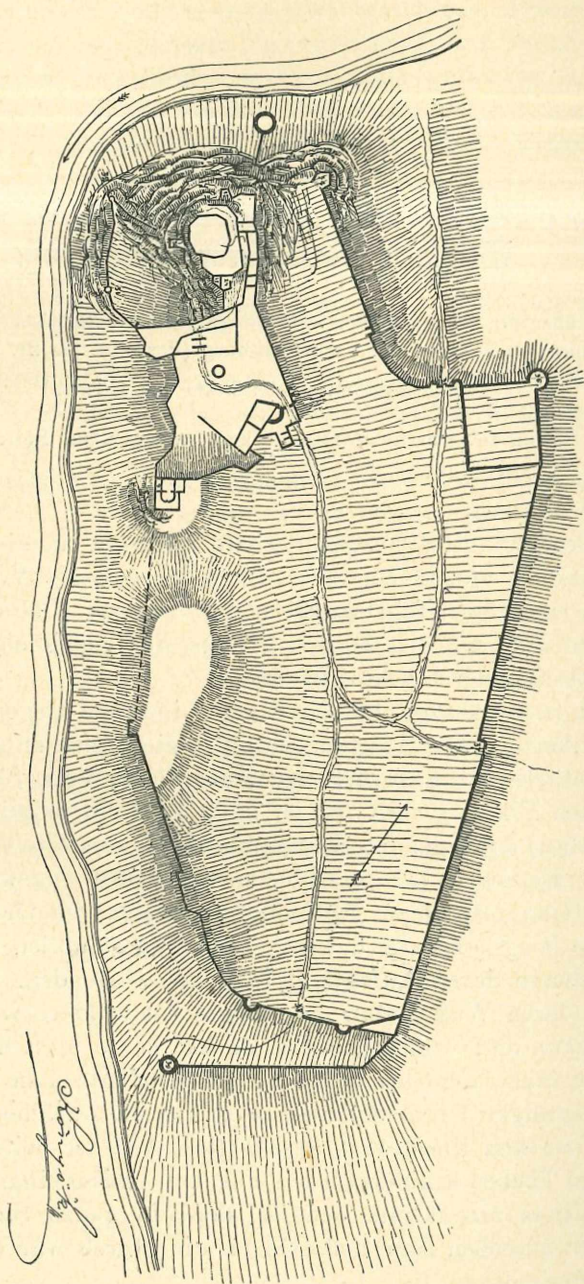
Von Dr. Gustav Götzlinger und Dr. Hermann Leiter.

(Schluß.)

Der „tumulus“ am Schulerberg trägt ein Renaissancedenkmal, das ein viel in der Welt herumgekommener Vertreter der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, namens Palme, dorthin bringen ließ, um den Kaiser Probus, der angeblich den Wein in diese Gegend brachte, zu ehren.

Zur Awarenzeit kamen Slawen in diese Gegend und die Örtlichkeit bei der Marchmündung in die Donau entsprach ganz den natürlichen Anforderungen, die dieses Volk für seine befestigten Plätze suchte. Es ist nicht so leicht möglich, aus der Bauanlage auf irgendein bestimmtes Volk zu schließen, weil dieselben Methoden bei verschiedenen Völkern angewendet wurden. Hier gefundene Topfscherben zeigen die Ornamente,²⁰⁾ wie sie bei Slawen im 8. bis 9. Jahrhundert üblich waren, und beweisen so deren Aufenthalt in diesen Gegenden. Sie fanden den äußeren Wall bereits vor, haben ihn wahrscheinlich weiter ausgebaut und verstärkt, denn er hat heute noch an manchen Stellen eine Höhe bis zu 10 m. Oben pflegte man bei solchen Befestigungen Pfähle einzurammen und die Zwischenräume mit einem starken Flechtwerk auszufüllen. Auf der Seite gegen das heutige Theben hin müssen wir uns den Graben längs der Straße neuerdings als Schutz denken, der die ganze Siedlung von Wasser umgeben sein ließ. Gegen die March war der Steilab-

²⁰⁾ J. Zavadil, Dövin a Nitra II. Poloha Dėvina, S. 27 f.



Plan der Burgen bei Theben (Dévény) 1 : 4600.
Original im Besitz des Museums der Stadt Pozsony.

fall des Burgberges gerichtet, ebenso zum Teile gegen die Donau. Hier gab es aber auch im Süden eine sanfter geneigte Partie. In dieser war ein Zugang zur Donau, den zwei künstlich zugerichtete, etwa 9—12 m hohe Hügel sicherten. Auch diese Erdhügel können wir uns mit Holztürmen versehen vorstellen. Sie waren ein gewaltiges Hindernis für einen von der Donauseite heranstürmenden Feind. In welcher Zeit diese beiden Hügel

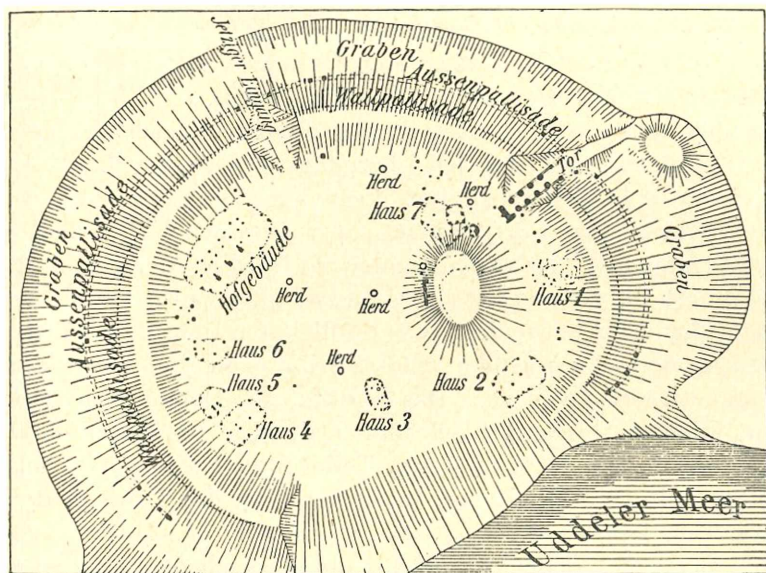


Fig. 2. Sogenannte Hunnenschanze.

Aus Hoops Realenzyklopädie des german. Altertums. I. Bd., Fig. 106.

künstlich zu Hausbergen = Erdburgtürmen umgestaltet wurden, läßt sich nicht sagen. Der eine davon trug in späterer Zeit einen aus zyklischen Mauern aufgeführten Turm. Innerhalb dieses gewaltigen Erdwalles befand sich die Siedlung, von der noch im Boden zahlreiche Spuren ausgegraben werden können, und die bei Angriffen ihren letzten Zufluchtsort auf dem Felsen besaß, der dann die spätmittelalterliche und neuzeitliche Burg trug. Die ganze Burganlage innerhalb des Walles besitzt ein Flächenmaß von mehr als 10½ ha. Wie es innerhalb eines solchen Erdwalles ausgesehen haben mag, zeigt der Grundriß eines kleineren Walles im Uddeler Meer in Gelderland (Fig. 2). Einen Anhaltspunkt dafür, welches Volk hier vor den Magyaren wohnte,

gibt uns der Ortsname Dévény, der aus dem slawischen děvin hervorgegangen ist, aus dem sich Theben bildete, welche Form bereits in der Zeit des Matthias Corvinus nachweisbar ist.

Der Name Děvin kommt als Dovina wiederholt vor und heißt soviel als Jungfrauenburg (Magdeburg) und ist auch mit Göttingburg übersetzt worden. Diese Bezeichnung kommt gleichfalls im Ungarischen vor und es wird mit Leányvár die Ruine zwischen den Gemeinden Wolfstal und Berg, knapp an der österreichisch-ungarischen Grenze benannt. Die Burg in Theben, die eben genannte Leányvár, deren Ruinen von der Bevölkerung Ödes Schloß oder Hasenburg genannt werden, und die Burg in Pozsony, deren Standort seit uralten Zeiten besiedelt ist, geben ein Festungsdreieck, das den Übergang von Österreich nach Ungarn gar wohl sichern konnte. Leányvár liegt schon lange verödet und auch das Dorf, das sich einst zu seinen Füßen ausbreitete (Pottendorf), ist verschwunden.²¹⁾ Nördlich der Donau war die March die Grenze seit alters und da gab es nur geringe Veränderungen im Laufe der Zeit. Südlich der Donau verläuft die Grenze viel schwankender, weil sie hier von der Natur nicht so gut vorgezeichnet war. Das Südufer der Donau auch östlich der Enge zwischen Theben und Hainburg ist österreichisch, weil die Grenze einerseits zum Teile alten Donauarmen folgt, andererseits ihre Richtung durch den Zug des Leithagebirges beeinflusst wurde.

Der hervorragende Platz für eine Grenzbefestigung ist bei Theben immer wieder benützt worden und auf dem westlichen der beiden Hausberge wurde, wie bereits erwähnt, eine äußerst stark gemauerte Befestigung errichtet. Es wurden hier schwere, unbehauene Steine mit einem Bindemittel, das heute schon versteinert ist, zusammengefügt. In diese Baulichkeiten hinein wurde dann in späterer Zeit ein Turm gebaut, der nach seinem Mauerwerk zu schließen viel jünger ist und die Annahme zuläßt, daß bei seiner Errichtung die alte Steinbefestigung bereits eine Ruine war. Möglich ist, daß dieser Teil der Burg aus der Zeit stammt, als unter Kaiser Heinrich III. die Deutschen längs und auf der Donau nach Osten zogen und in dieser Gegend oft und heiß gekämpft wurde. Diese Züge und ihre Kämpfe bei der Hunenburg sind ja im Nibelungenliede verherrlicht. Der Schloßberg

²¹⁾ Vgl. S. 505.

von Hainburg, der mit seiner typischen Form eines Hausberges unsere Aufmerksamkeit bei der Vorüberfahrt fesselte, hat in jener Zeit viele Helden beherbergt. H a i n b u r g verdankt seine Gründung der Anlage einer Grenzburg unter König Arnulf durch dessen Mundschenk H a i n o, der die Slawen im Marchfelde im Zaume hielt und den Bestrebungen S v a t o p l u k s entgegen-treten sollte. Es wird von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß Svatopluk seine Residenz in Theben hatte, und es läßt sich nicht beweisen, daß dem nicht so gewesen sei.²²⁾ Es ist natürlich ein Anachronismus, wenn Hainburg im Nibelungenliede erwähnt wird. Als Grenzort hatte Hainburg gute und schwere Zeiten durchgemacht. Die Ritter mußten das noch im Entstehen begriffene Bollwerk gar oft mit dem Schwerte verteidigen.

Die Magyaren waren um 900 in diese Gegenden gekommen und hatten diese Örtlichkeit bei Theben gar bald als sehr wichtigen Stützpunkt ihrer Operation gegen Westen erkannt. An die Führer der Magyaren in der ersten Zeit erinnert uns das Standbild eines Kriegers auf der Thebener Burg, der mit gezücktem Schwerte gegen Westen in das Land schaut. Dieses Denkmal wurde 1897 bei der Tausendjahrfeier der Landnahme errichtet.

Wiederholt wurde Hainburg eingenommen, doch immer wieder erbaut und die Befestigungen wieder hergestellt. Um 1050 wurde unter Gebhard von Regensburg, der Kaiser Heinrich III. Bruder war, Hainburg neu erbaut²³⁾ und befestigt. Die Grenzbefestigungen auf der ungarischen Seite mit der Front nach Westen waren Theben und Preßburg. Kreuzfahrerscharen kamen längs der Donau an Hainburg vorüber. Die Mauern des Städtchens, die heute noch am Donauufer sich hinziehen und Stadt und Burg verbinden und von fünf mächtigen Türmen überragt werden, sind vom Lösegeld des Richard Löwenherz errichtet. In der Kapelle auf der Burg feierte Přemysl Ottokar II. von Böhmen seine Vermählung mit Margareta, der letzten Babenbergerin, und hat so zum ersten Male eine Vereinigung der Sudeten- und Alpenländer unserer Monarchie angebahnt; sein Streben ging darauf hinaus, dazu noch

²²⁾ J. Zavadil, Dévín a Nitra, S. 43 f.

²³⁾ J. Maurer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg. Wien 1894. A. Heller, Über den Gau Gunzwiti. Blätter des Vereines für Landeskunde von Nieder-Osterr. VII, S. 311 f. Vancsa, Geschichte von Nieder- und Oberösterreich I. Bd. Gotha 1905. Topographie von Niederösterreich, 4. Bd., S. 48 f.

wenigstens Westungarn unter seine Herrschaft zu bringen. Er hatte bereits Theben und Preßburg eingenommen und dann für seine Zwecke wieder instand setzen lassen. Přemysl Ottokar fiel auf dem alten Kampfplatz im Marchfelde und mit ihm brachen seine Pläne in sich zusammen.

In den folgenden Zeiten wurde Theben weiter ausgebaut. Längs des Erdwalles wurden Mauern aufgeführt, die zum großen Teile heute noch stehen und in denen die Löcher noch zu sehen sind, die einst die Balken für die Wehrgänge trugen. An der

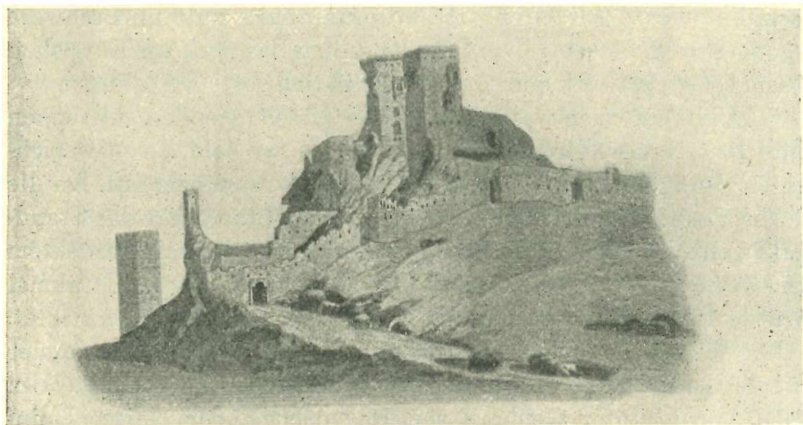


Fig. 3. Burg Theben nach einer Zeichnung von Könyöki. Original im Museum der Stadt Pozsony.

Nordwestseite wie auf der Südostseite können wir die gewaltigen Toreingänge, die stark befestigt waren, erkennen. Es wurde schon früher angedeutet, daß sich auf dem Felsen ein letzter Zufluchtsort für die Bewohner innerhalb des Walles befunden hat, der in Friedenszeit als der alleinige Wohnsitz des Herrn dieser Gegend angesprochen werden muß. Diese Herrenburg wurde nun immer weiter ausgebaut und wir erkennen Mauerpartien aus den verschiedensten Zeiten (Fig. 3). Dévény, deutsch Theben, die Siedlung im Osten der Burg hat vielfach ihre Schicksale geteilt. 1272 durch Ottokar eingenommen, kam sie später wieder an Ungarn zurück. Zur Zeit König Sigismunds war sie Eigentum des Ladislaus Hering, von welchem sie Palatin Nikolaus Garai für 8000 Goldgulden zurückkaufte.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts besitzen sie die Grafen von Bösing und St. Georgen, nach dem Aussterben dieser Familie ward sie wieder Königsburg, die dann Ferdinand I. dem Palatin Stephan Báthory schenkte. Matthias II. verkaufte sie 1609 für 400.000 v. Gulden dem Johann Keglevich. Die Burg ergab sich den Heerscharen Bethlens, wurde aber 1621 vom Feldherrn Bouquoi wieder eingenommen. Später ward sie Pfandbesitz der Palocsais, von welchen sie Palatin Paul Pálffy 1635 erwarb und der von Ferdinand II. mit diesem Besitz belehnt wurde. Die fürstliche Linie Pálffy ist heute noch im Besitze der Burg. Grenzsteine innerhalb ihres Territoriums deuten auch auf die Beziehungen zu der Burg Detrekö, der mächtigen Festung auf dem Ostabhange der Kleinen Karpaten bei Stampfen hin. 1809 wurde die leerstehende Festung von den Franzosen in die Luft gesprengt.

Auf dem Gipfel des Thebner Kobels²⁴⁾ sind auch heute noch die Gräben, die die Franzosen zur Verschanzung 1809 zogen, sichtbar. Napoleonische Krieger haben auch den Gipfel von Bäumen entblößt. Der Kobel bietet eine ganz vorzügliche Aussicht über das Land und so mag er wiederholt seit den ältesten Zeiten in Kriegen als Beobachtungspunkt für die Donau und Marchgegend verwendet worden sein. Man sieht bei klarer Witterung im S den Neusiedlersee und im W die Ausläufer der Alpen bei Wien. Von unserem Standpunkt auf der Thebener Burg erübrigt es noch, mit einigen Worten der Siedlungen zu gedenken. Wiederholend sei hervorgehoben, daß sich in vorrömischer Zeit wohl auf der Örtlichkeit um die Thebener Burg, in römischer Zeit aber in Karnuntum die wichtigste Siedlung befand. Viel spricht dafür, daß in den ersten Zeiten nach der Völkerwanderung Theben abermals eine bedeutende Niederlassung trug, die aber bald von Hainburg übertroffen wurde. Am Ende des Mittelalters und in der Neuzeit hat jedoch Preßburg (Pozsony) die Gegenbefestigung zu Hainburg mit der Front nach W gerichtet und zugleich als Hüterin des Verkehrs von S nach N und umgekehrt die größte Bedeutung unter den Siedlungen an der Donauenge übernommen. Die Bewohnerzahl dieser

²⁴⁾ Abzuleiten vom slaw. Kobyla = Stute, weil angeblich aus der Ferne von E gesehen die Umrisse den Eindruck eines Pferderückens machen. Von Theben-Neudorf aus kann man diesen Eindruck haben. Kobyla, Kobyli kommt auch sonst in slawischen Ortsnamen vor.

letzteren Stadt (80.000) beträgt heute das Elffache der von Hainburg, während Theben heute nur eine Siedlung von etwa 2000 Einwohnern ist. Die Bewohner Thebens sind fast durchwegs Deutsche, im Gegensatz zu den Gemeinden Theben-Neudorf a. d. March, Kaltenbrunn und Blumenau jenseits des Kobels, die kroatisch sind, deren heranwachsende Jugend jedoch in der Volksschule in der magyarischen Staatssprache unterrichtet wird.

Theben und Theben-Neudorf (Dévény und Dévény-Ujfalú) sind typische fränkische Reihendörfer. Die Häuser stehen mit ihrer Schmalseite ziemlich dicht gedrängt längs der Hauptstraße. Vom Hofe zieht sich in Theben-Neudorf der dazugehörige Grundbesitz in langen, schmalen Streifen senkrecht zur Hauptstraße. In Theben schieben sich längs der Hauptstraße und des Walles noch zwei Häuserreihen ein.

Am Südende von Theben-Neudorf sowie am nördlichen Ausgang des Ortes gibt es Erdburgen mit ovalem Grundriß; die Bevölkerung spricht von der Örtlichkeit des nördlich gelegenen Erdwalles auch heute noch als „am Kastell“ (na Kaštýli),²⁵⁾ was gleichbedeutend mit dem Ausdruck Burgstall übersetzt wird. Zwischen den beiden Erdburgen liegt die alte Übergangsstelle über die March, über die bis 1866 eine Brücke führte. Am gegenüberliegenden Ufer befindet sich in Schloßhof wohl auch ein sehr alter, besiedelter Platz. Das heutige Schloß stammt aus dem Besitze des Prinzen Eugen von Savoyen.

In den Erdwällen bei Theben-Neudorf hat man Gegenstände gefunden, die zum Teile der La-Tène-Zeit angehören, zum Teile römisch sind. Aber die Mehrzahl der Funde bezeugen, daß hier Slawen gewohnt haben. Beim Walle am Südausgang von Theben-Neudorf läßt sich noch leicht das Holznachweisen, das bei der Errichtung der Befestigung verwendet wurde. Auch in den kleinen Orten südlich der Donau saßen und sitzen Kroaten, von Wolfstal und Berg im Osten bis Kroatisch-Haslau, Regelsbrunn und Maria-Ellend im Westen. Das Gebiet um Theben war bis ins 15. Jahrhundert hinein sehr stark besiedelt, ja fast übervölkert und der trockene, unfruchtbare Boden war bei dem hier herrschenden, an Niederschlag armen Klima nicht imstande, die Bevölkerung so gut und leicht wie anderwärts zu ernähren. Dazu kamen die

²⁵⁾ J. Zavadil, Dêvín a Nitra, S. 38.

häufigen Kriege im Grenzstreifen, die mit ein Grund waren, manche Orte zu verlassen. Solche verlassene Orte sind nachweisbar²⁶⁾ bei der Gemeinde Hundsheim, Steinabrunn, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts bereits verödet lag, Rottenstein mit Burg am Nordabhange des Braunsberges gegenüber Theben, bei Wolfstal, die Siedlung Pottenburg mit Leányvár und Tristramberg westlich von Wolfstal, das noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts genannt wird. Die Kroaten, die in den Türkenkriegen in ihrer Heimat verdrängt wurden, waren genügsamer als die Deutschen und sie haben die verlassenen Gebiete wieder kolonisiert, wobei sie von dem Grundherrschaften und auch von der Regierung begünstigt wurden. Doch fehlte es auch im 16. Jahrhundert keineswegs gänzlich an neuen Ansiedlern aus Bayern, die wiederholt in den leitenden Stellungen genannt werden. Frühzeitig fand auch hier der Protestantismus Eingang. Die Bewegung der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten ist eine sehr geringe. Es ist in den Dörfern nur dann besondere Veränderung zu verzeichnen, wenn sich irgendeine größere Baubeschäftigung ergibt.

E i n w o h n e r.

	1869	Zuwachs in %	1880	Zuwachs in %	1890	Zuwachs in %	1900	Zuwachs in %	1910
Markthof	315	+ 22	384	+ 22	466	+ 46	680	+ 7	727
Wolfstal	835	+ 6	881	— 4	844	0	844	+ 10	930
Berg	771	+ 7	823	— 3	800	— 4	772	+ 39	905
Edelthal	—	—	—	—	683	+ 3	702	—	—
Hundsheim . . .	679	0	680	+ 6	721	+ 5	760	— 9	695
Prellenkirchen .	1034	— 1	1023	— 1/2	1019	0	1016	0	1014
Theben-Neudorf	—	—	1711	+ 24	2118	+ 23	2593	—	—
Theben	—	—	1655	+ 13	1867	+ 6	1981	—	—
Kittsee	—	—	—	—	2332	+ 9	2538	—	—
Hainburg	4781	+ 16	4857	+ 5	5075	+ 23	6225	+ 19	7399
Preßburg	46540	—	48006	—	56048	+ 18	65867	+ 19	78223

Die Donau war schon im Altertum in Kriegszeiten wie auch im Frieden für Handelsverkehr befahren, wenn auch über den letzteren wenig Nachrichten auf uns gekommen sind. Von den Germanen wissen wir aus römischen Schriftstellern, daß sie Schiffe besaßen. Es ist nicht möglich, über die Ausdehnung der

²⁶⁾ A. Grund, Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Pencks Geograph. Abhandl., VIII. Bd., Heft 1, S. 140 f.

Donauschiffahrt in Römerzeit sichere Angaben zu machen, doch verkehrten zwischen den einzelnen größeren Stationen Brigetio (O-Szöny gegenüber von Komorn), Karnuntum und Vindobona und den dazwischenliegenden kleineren Lagern, wie Villa Gai, dessen Spuren in der Poigenau vom rechts drängenden Donaustrom längst vernichtet wurden, Aequinoctium (Fischamend) Finanz- und Polizeiboote, die den Verkehr überwachten. Im frühen Mittelalter nach der Völkerwanderung besorgten wohl Awaren und Slawen den Verkehr zu Wasser auf der Donau. Im 11. Jahrhundert kommen Deutsche in größeren Scharen donauabwärts sowohl zu Wasser als auch zu Lande, wie aus dem Nibelungenliede, das die Zustände zu jener Zeit schildert, entnommen werden kann. Die Kreuzzüge hatten den Donauhandel in jeder Richtung gefördert und belebt. Aber mit dem Verfall der Zentralregierung in Deutschland und dem Aufkommen des Raubrittertums schränkte sich der Verkehr auf ganz kleine Strecken ein. Die Ausdehnung des Geltungsbereichs von Venedig im Orient, dann die großen Entdeckungen an der Wende von Mittelalter und Neuzeit ließen einen regen Donauverkehr nicht aufkommen. Erst als die Türken zurückgeworfen waren, belebte sich wieder mehr der Handelsverkehr auf unserer Strecke und unter Kaiser Josef II., der die Bedeutung dieses Verkehrsweges für die damalige Zeit gar wohl erkannte, entwickelte sich die Schifffahrt an der Donau abwärts und aufwärts von Wien. Die Waren, die nach dem Osten unsere Strecke passierten, hatten einen Wert von ungefähr 6,000.000, die der Einfuhr von Osten etwa 9,000.000 Gulden. In einzelnen Hafenorten lagen oft gleichzeitig zahlreiche Schiffe verankert. Große Bedeutung hatte dieser Verkehrsweg zur Zeit der Kontinentalsperre, als die Waren vom Orient durch das Ägäische und Schwarze Meer stromaufwärts nach Mitteleuropa gingen. Aber auch die 1830 eingerichtete Dampfschiffahrt auf der Donau konnte im Personen- und Eilgutverkehr mit den Schienenwegen bei weitem nicht konkurrieren. Auch im Vergleich mit dem Verkehr auf den anderen mitteleuropäischen Flüssen ist der auf der Donau geringer, weil sie in ein vom Weltmeer abgekehrtes Binnenmeer mündet und ihre Uferbewohner geringere Bedürfnisse haben. Dazu kommt, daß in der kalten Jahreszeit der Verkehr mehr als zwei Monate für den Gütertransport und noch länger für den Personenverkehr eingestellt werden muß.

Die Verkehrsverhältnisse werden sich ändern, wenn die geplanten Kanäle zwischen Donau, Oder und Elbe ausgebaut sein werden, wenn der Ludwigskanal, die Verbindung zwischen Donau und Main, noch besser ausgestaltet sein wird, wenn dann die Schiffe mit Gütern, die einen langen Transport ertragen, durch ganz Deutschland und Österreich-Ungarn ohne Umladung verkehren können. Beim engen Zusammenschluß unserer Monarchie an Deutschland wird die Donau nach den jetzigen schweren Zeiten einen regen Verkehr aufzuweisen haben und die überlasteten Bahnstrecken für einen raschen Personen- und Eilgüterverkehr freigeben. Jetzt werden in der Bergfahrt hauptsächlich Getreide und Hülsenfrüchte (50 % des gesamten Frachtgutes), Werkholz, Obst und Bausand verfrachtet. Donauabwärts gehen aus Österreich Pflastersteine, Schafwolle, Wein, Ölsaaten und Industrieartikel, wobei der Wert der donauaufwärts gehenden Waren weit größer ist als die Ausfuhr. In Wien werden im Jahre etwa 500.000 metrische Tonnen eingeladen und 1.800.000 metrische Tonnen ausgeladen. Das Ladegewicht in den anderen Stationen am Donaudurchbruch ist einstweilen weit geringer. In Hainburg wurden 1912 1200 metrische Tonnen eingeladen und 11.790 ausgeladen. In Deutsch-Altenburg waren die entsprechenden Zahlen 199 und 599 metrische Tonnen.

Auf der Wanderung von Theben nach Kaltenbrunn über die Urbanikapelle und das Rote Kreuz bietet sich Gelegenheit zu Beobachtungen über die jüngere Hülle des Grundgebirges.

Wir gehen den bei der Kirche von Theben ansetzenden Fahrweg, der zunächst parallel zur Donau nach SE führt. Eine Kiesgrube erschließt gleich links vom Fahrweg horizontal geschichteten Fein- und Grobsand im Wechsel mit Kies, kurz vor der Wegumbiegung zur Urbanikapelle gelbliche, nach W fallende, fast lößähnliche Sande, welche von $\frac{1}{3}$ m mächtigen sandigen Schiefertönen abgeschnitten sind. Jedenfalls gehen auch hier die Spuren der miozänen Meeresbedeckung tief am Gehänge herab, so daß auch die Südseite des Galgenberges vom Meere erreicht wurde. Dies beweist namentlich die große Aufschließung an der Wegabzweigung nach N zur Urbanikapelle. Ein Chaos von Trümmern und Blöcken von Lithothamnienkalk, welche oft ganze Austernlumachellen enthalten, ist gemengt mit lokalen Geröllen; ab und zu schalten sich hori-

zontale oder schräge Linsen von Schieferton oder Sandsteinschiefer ein; die stellenweise geschichtete und nach W fallende Masse ist mit einer gelben, lößartigen Sandmasse förmlich ausgegossen. Man gewinnt den Eindruck einer schon verstürzten Strandhalde, die, auch was die geologische Zusammensetzung anbelangt, einen höheren Strand des mediterranen Meeres am Gehänge voraussetzt. Strandablagerungen in Form von Leithakalken, Konglomeraten und Geröllanhäufungen sind übrigens entlang des Weges über das Rote Kreuz, wenn auch weniger gut aufgeschlossen — namentlich bis zum Waldesrande oberhalb der Terrasse mit dem Gehöft Benczik — wahrzunehmen. Die mit Geröllen zum Teil bedeckte Terrasse entspricht mit ihrer Höhe von 310 m dem Niveau III des pontischen Sees. Bemerkenswerterweise steigt hinter ihr das Gelände steil an, so daß wahrscheinlich ein altes miozänes Kliff vorliegt.

Der gelbe, in senkrechten Wänden sich haltende Löß ist in dem erwähnten Aufschluß und noch etwas oberhalb als hangendes Schichtglied typisch entwickelt. Seine Mächtigkeit nimmt offenkundig gehängeaufwärts hin ab; als ein aus den alten Stromalluvionen stammendes äolisches Produkt konnte er eben nur an die unteren Gehängeteile angeweht werden, eine Tatsache, die wir westlich von Kaltenbrunn besonders scharf beobachten konnten. Er hat natürlich am Gehänge auch nach seiner Bildung, die vornehmlich in die letzte Interglazialzeit zu stellen ist, mannigfache Umlagerungen erfahren, wie die wiederholte Einschwemmung von Schutt, von Lithothamnienkalk und von miozänem Strandgeröll erweist. Oberhalb der Urbanikapelle ist im Löß auch eine graue Lehmschicht, eine sog. „Leimenzone“ zu beobachten, die durch Verwitterung und Verschwemmung während seiner Bildung zu erklären ist. Bekanntlich sind solche Leimenzonen im Löß anderweitig von großer geologischer Bedeutung geworden. Spezielle Untersuchungen über die Leimenzonen wären jedenfalls auch im niederösterreichisch-ungarischen Lößgebiet ein sehr dankenswertes Studienobjekt.

Die Höhe der Wasserscheide nach der Senke von Blumenau südlich von der Glavica (Kote 357) ist eine Erosionsplattform im Niveau IV, welche die Schichtköpfe des hier zutage tretenden Glimmerschiefers²⁷⁾ durchschneidet. Von hier über die Glavica

²⁷⁾ Es sind ähnlich wie bei Theben Übergänge von Glimmerschiefer in Phyllit zu beobachten.

nach den kahlen „Köpfen“ zieht ein kristallinischer, zuletzt stärker undulierter Rücken, der von den miozänen Verschüttungen frei blieb. Am N-Ende der „Köpfe“ sehen wir im Glimmerschieferphyllit sogar Felsbildungen mit Korrosionserscheinungen entlang der Schieferung und Klüftung.

Der Abhang der Glavica nach Kaltenbrunn ist im unteren Teil von einem immer mächtiger werdenden Lößmantel bedeckt. Letzterer setzt erst in einer Höhe von zirka 320 m an und ist von zahlreichen Regenschluchten durchfurcht, die stellenweise fast senkrechte Wände haben. Es verdient bemerkt zu werden, daß die von ihnen ausgehende, wohl nur bei Schlagregen wirksame Rückwärtserosion oberhalb am Gehänge schon den lößlosen Glimmerschiefer ergriffen hat. Da die gegenüberliegenden Abhänge von Blumenau sehr lößarm sind,²⁸⁾ während hier der Löß besonders in den unteren Teilen zu mächtiger Entfaltung kommt, bevorzugt er offenbar die nach E sehenden Gehänge, also die Leeseite der NW—W-Winde. Es kam also die Lößaufwehung aus dem Marchfeld von den NW-Winden her. Dadurch erklärt sich wohl die besondere Entfaltung in dem stillen Winkel westlich von Kaltenbrunn.

Hier kommen im Löß zahlreiche alte „Erdställe“ vor. Ein Erdstall, der vor mehreren Jahren von Exzellenz Dr. Zavadil untersucht worden war, ist heute verstürzt und an seinem Ausgang in das Tal weggewaschen, ein Beispiel, wie rasch die Erosion im Löß in der jüngsten Zeit noch arbeitet.

Die Höhe oberhalb Kaltenbrunn gewährt einen instruktiven Blick auf die Senke von Blumenau, die zwischen den Thebner Bergen und den eigentlichen Kleinen Karpaten (Gemsensberg, 439 m) eingeschaltet ist, gegen SE immer schmaler werdend. Die durch Querbrüche begrenzte Einbruchsenke²⁹⁾ hängt offenbar mit der Bildung der anderen Senken

²⁸⁾ Das N-Gehänge des „Fünfecks“ von Kaltenbrunn ist gleichfalls lößlos (Hutweide).

²⁹⁾ Eine andere kleine, nach S sich ausspitzenende Senke ist zwischen den „Köpfen“ und dem E-Abhang des Thebner Kobels. Sie ist gleichfalls, weil an eine einheitliche Flußwirkung nicht zu denken ist, tektonisch entstanden zu erklären. Die „Köpfe“ stellen so eine Horstrippe zwischen zwei Einbruchsenken dar.

zeitlich zusammen. Das sichere Vorkommen von sarmatischen³⁰⁾ Schichten darin läßt sie als zumindest präarmatisch erscheinen.

Das Gestein des Grundgebirges beiderseits der Senke ist fast durchweg Granit (Zweiglimmergranit, vgl. die geologischen Karten von Beck u. Vettors und das Kärtchen bei St. Richarz, a. a. O. S. 3), an den sich bei Kaltenbrunn, bei den „Köpfen“ und der Glavica (357 m) und nördlich von Blumenau Glimmerschiefer und Phyllit anschließen. In der großen zusammenhängenden Granitmasse erscheinen nur oberhalb des Eisenbründls ein schmaler Gneiszug und westlich von Preßburg zwei kleine Dioritstöcke („Tiefer Weg“ der Straße von Preßburg nach Blumenau); ersterer ist durch tektonische Bewegungen³¹⁾ aus dem Granit entstanden, letztere bilden kleine basische Spaltungsprodukte des Magmas; die sauren Ausscheidungen: Pegmatite und Aplite durchziehen, besonders diese freilich seltener, die ganze Masse und sogar noch die benachbarte westliche Schieferhülle. Die östliche Schieferhülle ist wegen Abbruchs des Gebirgsrandes in die ungarische Tiefebene nicht erhalten. Auffallend erschien uns der rasche Zerfall³²⁾ des Granits, was verhältnismäßig stark abgeöschte Formen zur Folge hat, weshalb auch Felsbildungen selten sind. Während die mit einem Lößmantel umkleideten unteren Gehängepartien eine reichere Feldkultur ermöglichen, sind die lößlosen Gehänge im Bereich des grusig-lehmig verwitternden Granits teils Hutweiden (besonders östlich von Blumenau), teils mit Wald bedeckt.

Die Erfüllung der Senke bilden sarmatische Schichten und grusige Granitschotter³³⁾ (dies zum überwiegenden Teil), welche stellenweise als das Hangende der sarmatischen

³⁰⁾ Th. Fuchs, Die Tertiärablagerungen in der Umgebung von Preßburg und Hainburg. Jahrb. d. Geol. R.-A. 1868, S. 277. Über das Vorkommen älterer, mediterraner Schichten bestehen wenig klare Angaben; sie sind aber wohl sicher vorhanden. St. Richarz (a. a. O. S. 23) gibt Leithakalke südwestlich von Kaltenbrunn an.

³¹⁾ Die Lage des Eisenbründls, einer Eisenquelle in der Nähe, ist jedenfalls nicht zufällig, sondern dadurch bedingt.

³²⁾ Bemerkenswerterweise dient zur Straßenpflasterung in Preßburg nicht der einheimische, sondern der fremde, oberösterreichische Granit.

³³⁾ Sie werden allerdings ohne Deutung schon von F. v. Andrian und C. M. Paul, Die geologischen Verhältnisse der Kleinen Karpaten (Jahrb. d. Geol. R.-A. 1864, S. 47 und S. 361), erwähnt. H. Beck (a. a. O. S. 36) möchte sie mit Kornhuber als wahrscheinlich diluvial ansprechen.

Ablagerungen erkannt werden. Eine Wanderung entlang des NE-Abhanges des „Fünfecks“ (335 m) und des Schwabenberges (343 m) nach dem Karlsdorfer Tal lehrt manche entwicklungsgeschichtliche Züge der Senke von Blumenau erkennen. Unterhalb des Fahrweges am NE-Abhang des Hruby brech (315 m) finden wir bis 275 m Höhe sarmatische Bryozoenkalke. Sie beweisen, daß in diesem Becken das sarmatische Meer in noch höherem Niveau gebrandet haben muß. S vom höchsten Punkt des Fahrweges, schon im oberen Teil des Karlsdorfer Tales, werden sie deutlich von grusigen Granitschottern (Höhe 260 m) überlagert.

Dieselben Schotter bilden eine weite Terrassenfläche, die besonders nordöstlich bis südöstlich von Kaltenbrunn noch ziemlich intakt erhalten ist. In der Gegend um die Eisenbahnstation Blumenau (Lamacs) sind sie hingegen mehr zerstört und stark abgebösch, so daß sie sich schon morphologisch (auch durch ihre Feldkultur) scharf gegen die steileren Granitgehänge absetzen. Es sind grusige, sehr glimmerreiche Sande mit meist faustgroßen Granitgeschieben; jedoch sind auch sehr gut gerundete Quarzkiesel beigemengt, was also beweist, daß es sich nicht um bloß lokale fluviatile Ablagerungen handeln kann. Die bemerkenswerterweise lößfreie Schotterterrasse lehnt sich deutlich in zirka 230 m Höhe an den E-Abhang der „Köpfe“. In die Schotter haben hier einige Gräben bereits eingeschnitten.

Auf der Wanderung von Kaltenbrunn oder Blumenau nach dem Karlsdorfer Tal begleiten uns die grusigen Schotter aus der Senke bis über den N-Eingang in das Tal selbst, auf beiden Seiten bis nahe zum Jägerhaus. Von hier an gegen SSE erscheinen sie aber nur mehr rechtsseitig, und zwar erst westlich von der Glavica (215 m), während wir den Bach selbst gleich östlich von der Glavica in ein schmales Durchbruchstal (Fuchseleiten) eintreten sehen. Westlich von der Glavica (215 m) aber verläuft eine reich kultivierte Schotteraufschüttung nach SSE, die demnach einen früheren Lauf eines stärkeren Gewässers parallel zum heutigen Karlsdorfer Bach beweist. Das Karlsdorfer Tal war demnach schon während der Aufschüttung der Granitschotter benützt, aber im Vergleich zum heutigen Lauf etwas mehr westlich. Bei der später erfolgten Tiefenerosion des Baches wurde das verschüttete Tal verlassen und es

schnitt der Bach von der Stelle an, wo er den alten verschütteten Lauf nicht mehr fand, in das Grundgebirge ein Durchbruchstal ein.

Das Gefälle der Schotteraufschüttung von der Senke von Kaltenbrunn und Blumenau (in 250—260 m Höhe) durch das Karlsdorfer Tal (westlich von Fuchsleiten in 200 m Höhe) bis gegen Karlsdorf (in zirka 170 m Höhe) weist jedenfalls nach SSE, also zur Donau; die Höhe über der Donau beträgt daher hier zirka 30 m und darüber, so daß wir die Ablagerung als jungpliozän ansprechen möchten. Damals ging also offenbar ein Arm der March, gemischt mit lokalen Bächen aus dem Granitbergland, durch einen Teil der Senke von Blumenau und durchs Karlsdorfer Tal hier zur Donau. Heute freilich ist die Senke von Blumenau zum großen Teil der March entfremdet, wie die eigenartigen Wasserscheideverhältnisse der Senke zeigen. Es gibt darin keine Sammelader, wie man erwarten würde; zwei Bäche, der Karlsdorfer- und Weidritzbach, durchqueren sie vielmehr in der Richtung N—S zur Donau. Eine Besonderheit bietet auch der Lauf des Kaltenbrunner Baches, der, anstatt in die Senke nach N einzutreten, nach E und dann SE immer entlang des Abfalls des Fünfecks und Schwabenberges abgelenkt ist, um dann in den Karlsdorfer Bach zu fließen. Erst am Ausgang der Senke von Blumenau, westlich vom Ort und nördlich von Kaltenbrunn tritt eine Entwässerung der Senke nach NW, also zur March, ein.

Die Erklärung dieser hydrographischen Eigentümlichkeiten liegt in der geologisch-morphologischen Entwicklungsgeschichte der Gegend. Die präarmatische Einbruchsenke, die gegen SE, gegen Preßburg hin, wahrscheinlich erosiv ist, wurde mit den niedrigen Höhen (Maximalkoten 262 und 270 m) zwischen dem Schwaben (343 m) und Gernsberg (439 m) von SE her vom sarmatischen Meer überflutet, so daß hier eine Verbindung des sarmatischen Meeres im Wiener und im Pannonischen Becken bestand. Die Erfüllung der Senke mit Sedimenten mochte sicher bis 300 m Höhe erfolgt sein. Die nachfolgende pontische Seebedeckung mußte zur Weiteraufschüttung in der Senke gleichfalls beigetragen haben, wenn auch pontische Schichten bis heute hier nicht nachgewiesen sind. Nach dem Landfestwerden der Senke infolge des Rückzuges des pontischen Sees konnte sich eine Entwässerung

vom höheren Teil der südlichen Kleinen Karpaten (Gemsen- und Sichelberg) in der Richtung S—SE quer über die Senke hinweg entwickeln, da diese damals noch höher hinauf mit jungtertiären Sedimenten erfüllt war. Indem dann die Tiefenerosion einsetzte, mußten die beiden Gewässer (Karlsdorfer- und Weidritzbach) ihre Täler zum Teil bewahren, wobei in der Senke von Blumenau eine gewisse Ausräumung stattfinden mußte,³⁴⁾ so daß der Eintritt des Karlsdorfer Baches aus einer Senke in ein höher ansteigendes Grundgebirge bereits angelegt erscheint. Dieser Ausräumung folgte die Verschüttung der Senke und der Karlsdorfer Talfurche durch die Granitschotter. Mit der nachfolgenden endgültigen Tieferlegung der Erosionsbasis wurden die Züge der heutigen Oberflächengestalt geschaffen: der Karlsdorfer Bach verließ seine rechtsuferigen Aufschüttungen und schnitt östlich der Glavica (215 m) ein Durchbruchstal ein, während die sandigen Schotter in der Blumenauer Senke weiter ausgeräumt werden konnten, so daß der Eintritt des Baches aus einem tiefer gelegenen Gelände in ein höheres nur durch ungleiche Ausräumung erklärt werden muß.

Die Anlage des südöstlich gerichteten Laufes des Kaltenbrunner Baches rührt jedenfalls aus der Zeit her, da die Senke von einem Fluß in der Richtung NW—SE durchzogen war. Diese Anlage blieb infolge der Tiefenerosion bewahrt; hingegen wurde die Verbindung des im oberen Teil N—S verlaufenden Zigeunerbaches mit dem Karlsdorfer Bach durch die in jüngster Zeit erfolgte Einbeziehung der nordwestlichen Blumenauer Senke zur March zerstört, so daß der Zigeunerbach heute nördlich von Blumenau plötzlich um 90° am Beckenrande umbiegt, um der March tributär zu werden. Dieses alte Quellgebiet des Karlsdorfer Baches wurde also durch einen Marchzufluß angezapft. Die Ausbildung der flachen Wasserscheide zwischen March und Donau im Bereich der Schotterfüllung der Senke ist demnach erheblich später, nach Aufschüttung der Granitschotter und nach Entwicklung des heutigen Marchfeldes eingetreten.

Ähnlich ist auch das heutige Durchbruchstal der Weidritz aus der Zeit eines höheren Erosionsniveaus angelegt, während dessen die sich hier gegen SE hin zuspitzende

³⁴⁾ Vgl. die oben erwähnte Auflagerung der Granitschotter auf die sarmatischen Kalke.

Senke höher verschüttet war. Mit der Vertiefung der Erosionsbasis wurde die Senkenenerfüllung ausgeräumt und der Durchbruch durch das Granitgebiet eingeschnitten.

Im SE-Teil der Senke ist übrigens die Ausräumung an vielen Punkten bis auf den Granituntergrund gediehen. Mehrere Hügel in der Senkenpartie, welche die flache Wasserscheide zwischen Weidritz- und Karlsdorfer Bach bildet, bestehen nur mehr aus Granit, so die Einzelkuppe Kote 217 östlich vom Handlhügel (westlich von der Roten Brücke) und der Polanskyhügel, Kote 218, der durch eine großartig erhaltene Wall- und Grabenanlage ausgezeichnet ist. Mehrere Graniteinzelkuppen durchspießen auch die aus Grus und Granit-schotter bestehende dreieckige Fläche nordöstlich von der Station Blumenau.

Kaltenbrunn (ungarisch Hidegkut) heißt slawisch Du-bravka, welche Bezeichnung wohl auf größere Eichenbestände in dieser Gegend hinweist, die heute fehlen. Kaltenbrunn und Blumenau, welche beiden Ortschaften wir nach dem Queren des Thebner Kobels besuchten, wurden gleichfalls von Kroaten besiedelt. Blumenau (Lamac), ein kleiner Ort, ist infolge des hier stattgefundenen letzten Gefechtes (1866) wohl bekannt. Im Tale bei Kaltenbrunn führt ein alter Weg von S nach N. Zu beiden Seiten des Weges gibt es zahlreiche Erdbefestigungen, die nicht alle gleichaltrig sein werden. Ein typisches Beispiel einer solchen Befestigung ist der Hügel Kote 208 bei der Zementfabrik, knapp an der Bahn zwischen Theben-Neudorf und Kaltenbrunn. Von hier gegen Preßburg zu gibt es auf der Kaltenbrunner Seite bei Kote 245, auf der Spezialkarte mit „die Köpfe“ bezeichnet, ferner bei Kote 357 „Glavica“ und auch noch an anderen Stellen Erdbefestigungen. J. Zavadil hat nach dem im Boden noch sichtbaren Grundriß Rekonstruktionsversuche der Befestigungen bei Kote 357 in seinem mit viel Liebe geschriebenen Werke reproduziert.³⁵⁾ Auf der anderen Seite der Straße gibt es bei Blumenau Erdbefestigungen und selbst der Weg längs des Karlsdorfer Baches war auf diese Weise mit Befestigungen ausgestattet. Ein Vergleich der Beschaffenheit der Wege von S nach N östlich und westlich des Thebner Kobels läßt uns von vorneherein als wahrscheinlich erkennen, daß hier der Weg nach N führte. Die zahlreichen Burgen, besonders das mächtige Ballen-

³⁵⁾ A. a. O., S. 34.

stein, zeugen für die Bedeutung dieser Straße im Mittelalter, und für das Altertum sind wohl der sicherste Beweis die zahlreichen Funde aus der Römerzeit, die man bei Maszt und ferner in der Nähe von Stampfen (Stomfa) gemacht hat. Hier, gegenüber von Marchegg, mag zuerst der Übergang über die March gewesen sein. Auf der westlichen Seite des Thebner Kobels ist der Weg nicht so leicht passierbar und auch jetzt noch sehr häufig überschwemmt. Am Bergabhang führt nur ein Weg in ziemlicher Höhe von Theben nach Neudorf. Auf den alten Übergang über die Donau und damit auf die Fortsetzung des Weges weist ja vor allem der Name *P r e ß b u r g* hin. Brezisburg, Brezesburg castrum wird der Ort 1042 genannt,³⁶⁾ Bresburc 1052 in der Kaiserchronik, Prelawas purch,³⁷⁾ 1189 Prehsburc, Brechsburg,³⁸⁾ Brisburg civitas,³⁹⁾ Preczburc.⁴⁰⁾ Diese Namen lassen deutlich einen Zusammenhang mit dem slawischen *brod* = Furt oder *břeh* = Ufer, Strand, Gestade, erkennen. Daß die Silbe „burg“ angehängt wurde, ist für diese Erklärung kein Hindernis. Das germanische „burgus“ wird eben auch hier, wie im Lateinischen, verwendet worden sein. Die Bezeichnungen „břeh“ oder „bred“ sind in zahlreichen slawischen Ortsnamen vorhanden.⁴¹⁾ Preßburgs Überfuhr über die Donau wurde bereits von König Stephan an die Abtei Martinsberg verliehen und wird dann in der Geschichte des Landes in allen Jahrhunderten genannt.⁴²⁾

Mit Wagen fuhren wir von Kaltenbrunn nach Pozsony, wo zunächst das Rathaus und das darin befindliche Museum besichtigt wurden. Hauptsächlich interessierten uns die Funde aus der Umgebung der Stadt und die reiche Sammlung von Ansichten von Pozsony. Das Rathaus besteht aus mehreren Teilen,

³⁶⁾ M. G. H. Script. 5, 124, 8.

³⁷⁾ In den „*Annales Altahenses maiores*“, Script. 20, 806, 3.

³⁸⁾ *Continuatio San. Blas.* Script. 20, 230.

³⁹⁾ *Annales Col. max.* Script. 17, 797, 3.

⁴⁰⁾ *Herm. Altah. ann.* Script. 17, 806.

⁴¹⁾ Ortway, der sich in seinem großen Werke „Geschichte der Stadt Preßburg“ gegen diese Erklärung wendet, indem er sagt, daß das slawische und das germanische Wort nicht aneinander gefügt worden sein können, hat aber früher schon denselben Fehler gemacht, indem er burg an die Silbe bres (abgeleitet von *Vratislavium*, wie Aventin Preßburg nannte), angehängt hat. Vgl. S. 47, 48 und 111, Bd. I, seiner Geschichte von Preßburg.

⁴²⁾ Vgl. Kiraly, Das Urfahrrechte der königlichen Freistadt Preßburg. Preßburg 1897.

die in verschiedenen Zeiten durch die Stadt erworben und umgestaltet worden sind. Der Turm wurde bereits Ende des 13. Jahrhunderts aufgeführt. Andere Teile des Inneren gehen auf die Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert zurück. Die Räumlichkeiten des Museums sind die alte Schranne (Stube der gewählten Bürger) und der alte Rathaussaal, dessen Decke eine Sehenswürdigkeit ist. Von hier gingen wir zum Dom, der in seiner ersten Anlage auf ein noch höheres Alter zurückblicken kann. Derselbe wurde aber wiederholt durch Um- und Zubauten verändert und vergrößert, so daß wir an ihm mehrere Stilarten aus verschiedenen Epochen bemerken. In diesem Dome wurden elf Könige und acht Königinnen des Landes gekrönt. Der Turm wurde wohl zunächst als Gegenfestung gegen das Preßburger Schloß errichtet und war noch 1557 mit neun Doppelkanonenrohren ausgerüstet. Dem Dome gegenüber erhebt sich der Schloßberg mit der Burg, 76 m über dem mittleren Wasserstand der Donau, und bietet so ähnlich wie der Hainburger und der Thebner Schloßberg eine vorzügliche Aussicht über das Land.

Vom Schloßberg blicken wir weit hinaus in die kleine ungarische Tiefebene, welche, wie das Wiener Becken, eine Einbruchsenke bildet. Genau wie Wien, so dankt auch Preßburg seine überaus günstige geographische Lage zwei Momenten: der Lage im Schutz des hier abbrechenden Randgebirges und der Lage am Donaustrom, der gerade hier sich in zwei große Hauptarme teilt, in die nach E fließende, sogenannte Kleine Donau, und in die nach SE verlaufende Große Donau, welche beiden Arme die „Große Schüttinsel“ umschließen. Unterhalb von Preßburg aber zweigt von der rechtsseitigen Donau nach rechts noch ein Seitenarm ab, der mit dem Hauptarm die „Kleine Schüttinsel“ begrenzt. Erst in diesen Arm mündet die Leitha, welche bei Rohrau und Potzneusiedel in die obenerwähnten Arsenal-schotter der Karnuntischen Pforte eingeschnitten hat. Die heutige Leitha hat also ungefähr den Lauf der jungpliozänen Donau eingeschlagen.

Der Abbruch der Kleinen Karpaten nördlich von Preßburg erfolgte, wie gleichfalls vom Schloßberg zu sehen ist, ziemlich geradlinig. Die Schwefelquelle von St. Georgen (Stephansquelle) und die Therme von Bösing stehen offenbar mit dem Einbruch der Senke im Zusammenhang, wohl auch die schwach eisenhaltige

Quelle des „Marienbades“ im „Tiefen Weg“ bei Preßburg. Bemerkenswerterweise ist der Abbruchrand nördlich von Preßburg zunächst ganz frei von miozänen Anlagerungen, die aber natürlich unterhalb der jungdiluvialen Aufschüttungen der kleinen ungarischen Tiefebene vorkommen, wie denn auch Bohrungen in den östlichen Teilen von Preßburg pontische Schichten erschlossen. Wahrscheinlich ist der Abbruch erst durch jüngere obermiozäne Brüche bedingt.

Gegen W bietet sich vom Schloßberg nochmals eine instruktive Aussicht auf den ganzen Donaudurchbruch, besonders auf den östlichen Teil bei Wolfstal. In der gleichnamigen Senke, die prämiozän ist, war das Miozän, wie auch S. 472 ausgeführt wurde, durch den Fluß schon zur Zeit der Arsensalochotteraufschüttung ausgeräumt. In dem Gipfelniveau des Königswartberges (342 m) kehrt das wichtige pontische Abrasionsniveau IV wieder.

Der Schloßberg in Preßburg wie der Hainburger und der Thebener Burgberg mögen stets in gleichen Zeiten besiedelt gewesen sein. Sein Geschick war wiederholt mit dem jener verknüpft. Die Befestigung oben auf dem Berge hatte wohl in den ersten Zeiten den Übergang über die Donau und eine Siedlung am Flusse zu schützen. In späterer Zeit aber, schon im 11. Jahrhundert, stehen die beiden, Burg und Überfuhr, nicht mehr in so engem Zusammenhang. Der älteste Teil der Burg ist der sogenannte Kronturm, ein ganz besonders starker Bau, der sich schon deutlich auf den ältesten Ansichten von Preßburg erkennen läßt.⁴³⁾ Er befindet sich auf der Südwestseite der großen Anlage, um einen Anprall von Westen her aufhalten zu können. Der bequeme Ausgang vom Westen her zur Burg stammt erst aus dem 18. Jahrhundert und war in früherer Zeit viel steiler. Der Kronturm dürfte bereits im 11. oder 12. Jahrhundert aufgeführt worden sein; rund um diesen Turm hat man die Burg in verschiedenen Zeiten ausgebaut und erweitert.

Später wurden drei andere Türme hinzugebaut; aber diese hatten nicht die Funktion des Bergfriedes, wie der Kronturm zu versehen. Sie sind viel schwächer und von anderer

⁴³⁾ Es sind dies zwei Zeichnungen in der Wiener Bilderchronik, die in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt werden. Der älteste Plan von Preßburg, der sich beim sogenannten Albertinischen Plan von Wien 1445 (?) befindet, ist wohl ebenso wie der Wiener Plan eine Fälschung.

Bauart; sie wurden nur der Symmetrie wegen hergestellt. Diese Burg hat gar vielen anstürmenden Feinden standgehalten und selbst noch 1809 hinderte sie den Übergang der Franzosen über die Donau. Ihre glanzvollsten Zeiten hatte die Burg unter König Matthias Corvinus und unter Maria Theresia. An die kunstreiche Zeit des Königs Matthias erinnert heute noch der herrliche Torbogen beim Aufgang durch die Petöfigasse. Damals war Preßburg neben Ofen einer der Hauptversammlungsorte für die Gelehrten aus allen Teilen Europas. Nach den Türkenkriegen und den verschiedenen Nöten kamen für Preßburg wieder glanzvolle Tage als Maria Theresias Tochter durch mehrere Jahre in dem Schloß residierte. Bei einem Brande 1811 aber ging die Inneneinrichtung der Burg infolge Wassermangels auf der Höhe zugrunde.

Von der Burg genießt man eine gute Aussicht über die Stadt, die wohl immer eine der volkreichsten in Ungarn war, die sich aber besonders seit Ende des 18. Jahrhunderts stark entwickelt hat. Tor und Mauern mußten 1757 weichen, um für Neubauten Platz zu machen. Die Überfuhr über die Donau ist immer weiter stromabwärts gerückt. Die Donauschiffahrt trug auch dazu bei, um den Verkehr auf der Donau zu beleben, und hat für die sich in Preßburg entwickelnde Industrie billige Zufuhren und Abtransporte geschaffen. So ist Preßburg, die alte Regieru n g s s t a d t, heute eines der Industriezentren des Landes. Hainburg, Bruck und Preßburg liegen an verkehrsgeographisch wichtigen Punkten. Die günstigste Lage von den dreien hat Preßburg aufzuweisen und so trug es auch in der Bevölkerungszunahme den Sieg davon. Im Jahre 1800 besaß die Stadt etwa 30.000 Einwohner, 1910 wurden ihrer über 78.000 gezählt. Von der Umfassung der alten Stadt steht nur noch das Michaelertor, ehemals das Haupteinfallstor, heute mitten in der Stadt. Der Stadtgraben wird auf einer Brücke übersetzt und der 27 m hohe Michaelerturm gemahnt gleichfalls an die alten Zeiten. Bei der Wanderung durch die alten Straßen kommt man an zahlreichen historisch bedeutenden Gebäuden vorüber zum Donauufer, wo auf dem ehemaligen Krönungshügelplatz das imposante Denkmal Maria Theresias unser Auge fesselt und dessen Inschrift „vitam et sanguinem“, anspielend auf die edle Begeisterung der Magyaren 1741, uns die Liebe dieses Volkes für die große Königin offenbart.

Literatur:

Von der wichtigeren zusammenfassenden, neueren Originalliteratur über das Exkursionsgebiet, worin zahlreiche Hinweise auf Detailliteratur gegeben werden, erwähnen wir nur:

Für die Geomorphologie und Tertiär- und Diluvialgeologie des gesamten Gebietes:

Hassinger H. Geomorphologische Studien aus dem inneralpinen Wiener Becken und seinem Randgebirge. Pencks Geogr. Abh., VIII. Bd., Heft 3, 1905.

Schaffer F. X. Geologie von Wien, 2 Bände, 1906.

Schaffer F. X. Geologischer Führer für Exkursionen im inneralpinen Wiener Becken. Teil I und besonders II. 1908.

Für die Geologie der Kleinen Karpaten:

Beck H. und Vetters H. Zur Geologie der Kleinen Karpaten. Eine stratigraphisch-tektonische Studie. Beiträge zur Paläontologie und Geologie Österreich-Ungarns und des Orients, Bd. XVI, 1903.

Für die Petrographie und Geologie der südlichen Kleinen Karpaten:

Richarz P. S. Der südliche Teil der Kleinen Karpaten und die Hainburger Berge. Jahrb. d. k. k. Geol. R.-A. 1908, S. 1—48.

Für die Geologie der Umgebung von Preßburg und der Kleinen Karpaten:

Zahlreiche Arbeiten, besonders von Kornhuber G. A. (Zitate bei Beck und Vetters, a. a. O.).

Geologische Karten:

Stur D. Geologische Spezialkarte der Umgebung von Wien. Blätter V und VI. Beck und Vetters (a. a. O.).

Einführung in die Geschichte der Umgebung der Porta Hungarica:

Grund A. Die Veränderungen der Topographie im Wienerwalde und Wiener Becken. Pencks Geogr. Abh., VIII. Bd., Heft 1, 1901.

Zavadil J. Velehrady Děvín a Nitra. Kremsier 1912.

Ortvay Theodor. Geschichte der Stadt Preßburg, I.—V. Bd. Preßburg 1892 f.

Maurer J. Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg. Wien 1894.

Frankfurter-Kubitschek. Führer durch Karnuntum. Wien 1914.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1913

Band/Volume: [57](#)

Autor(en)/Author(s): Götzingen Gustav, Leitner Hermann

Artikel/Article: [Zur Landeskunde des Donaudurchbruches der Porta Hungarica und ihrer Umgebung. 497-519](#)